

MUSEUMSSTANDARDS IM REALITY-CHECK

VOM IDEAL ZUR REALITÄT UND ZURÜCK

ANGELIKA DOPPELBAUER

Der internationale Museumsrat ICOM (International Council of Museums) formuliert in Artikel drei seiner Statuten die aktuelle Museumsdefinition. Sie wird in vielen Ländern als Maßstab für die Ausrichtung nationaler Museumspolitik gewertet. Diese Definition wird in unregelmäßigen Abständen angepasst und folgt damit allgemeinen gesellschaftlichen und institutionellen Veränderungen. Nur wenn sich Museen ständig weiterentwickeln, gelingt es ihnen, gesellschaftlich relevant und anschlussfähig zu bleiben. Im Jahr 2022 wurde von ICOM eine neue Museumsdefinition beschlossen und damit die Definition von 2007 abgelöst.¹

Die Definition von 2022 lautet in der deutschen Übersetzung: *„Ein Museum ist eine nicht gewinnorientierte, dauerhafte Institution im Dienst der Gesellschaft, die materielles und immaterielles Erbe erforscht, sammelt, bewahrt, interpretiert und ausstellt. Öffentlich zugänglich, barrierefrei und inklusiv, fördern Museen Diversität und Nachhaltigkeit. Sie arbeiten und kommunizieren ethisch, professionell und partizipativ mit Communities. Museen ermöglichen vielfältige Erfahrungen hinsichtlich Bildung, Freude, Reflexion und Wissensaustausch.“*²

Neue Museumsstandards

Eine neue Museumsdefinition erfordert in Folge auch eine Neuausrichtung der praktischen, täglichen Museumsarbeit. Der Fokus verändert sich ein wenig und neue Aspekte kommen dazu. Daher hat ICOM Deutschland gemeinsam mit dem

deutschen Museumsbund und der deutschen Konferenz der Museumsberatungsstellen in den Ländern einen neuen Leitfaden: Standards für Museen erarbeitet.³ Die neuen Museumsstandards wurden mit Blick auf große Institutionen formuliert, die über zahlreiche, gut qualifizierte, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verfügen. Wie soll man nun in Regionalmuseen mit diesen Ansprüchen umgehen ohne den Mut zu verlieren? Gibt es einen goldenen Mittelweg zwischen Ideal und Realität? Dieser Text versucht, die neuen Standards anzuführen und das aus Sicht eines Regionalmuseums zu beleuchten und zu interpretieren, das bezeichne ich als „Reality Check“. Fragen, die kleinere Institutionen sich stellen könnten lauten: Was können wir uns herausnehmen? Was ist für das eigene Museum hilfreich? In welche Richtung könnte es bei uns gehen?

Wichtige Voraussetzung für eine qualitätvolle Museumsarbeit sind die nötigen Rahmenbedingungen. Mit seinen Forderungen an die Kulturpolitik“ bezieht der Leitfaden ganz klar Stellung: *„Museen benötigen das klare Bekenntnis von Politik, Zivilgesellschaft und Trägerschaft zu ihrer Kultur- und bildungspolitischen Relevanz. [...] Immer mehr Aufgaben, wie Digitalisierung, Nachhaltigkeit, Partizipation und Inklusion kommen auf die Museen zu – nur selten gehen diese jedoch mit einer Verbesserung der Rahmenbedingungen einher. Die Politik ist daher gefordert, den Museen notwendigen Ressourcen für eine qualitätvolle Museumsarbeit bereitzustellen.“*⁴

¹ Die neue Definition wurde 2022 bei der ICOM-Konferenz in Prag angenommen, nachdem man sich 2019 bei der Konferenz in Kyoto nicht auf den neuen Vorschlag einigen konnte und ihn noch einmal in Überarbeitung schickte: icom-oesterreich.at/page/die-neue-icom-museumsdefinition [22. 12. 2023]

² icom-oesterreich.at/news/icom-museumsdefinition#:~:text=Die%20deutsche%20%C3%9Cbersetzung%20der%20Museumsdefinition,%20%20bewahrt%20%20interpretiert%20und%20ausstellt [22. 12. 2023]

³ Dt. Museumsbund e.V., ICOM Deutschland e.V., Konferenz der Museumsberatungsstellen in den Ländern (Hg.): Leitfaden. Standards für Museen. Berlin 2022. www.museumsbund.de/leitfaden-standards-fuer-museen-veroeffentlicht/ [22. 12. 2023]

⁴ Leitfaden. Standards für Museen, S. 8

Grundwerte für eine zeitgemäße Museumsarbeit

Der Leitfaden formuliert Grundwerte für eine zeitgemäße Museumsarbeit und gliedert sich systematisch in unterschiedliche Bereiche. Die Sammlung wird als Basis jedes Museums angesehen, als Archiv der Dinge und Forum für gesellschaftliche Diskurse. Ihre Präsentation diene der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Fragen, Museen seien Orte der Bildung, Freizeitgestaltung und sozialer Treffpunkt. Sie sollten ihre Nachbarschaft aktiv in die eigene Arbeit einbeziehen. Regionalmuseen könnten sich an dieser Stelle fragen: Was fehlt in unserem Ort? Gibt es beispielsweise ausreichend Angebote für Seniorinnen und Senioren? Welche Inhalte wollen wir anbieten, wie können wir diese Inhalte für unser Zielpublikum aufbereiten? Wo können wir mit unserer Sammlung an aktuelle Themen anknüpfen? Ein Erzählcafé für Menschen mit Lebenserfahrung kann sozialer Treffpunkt sein, aber auch Ideen für neue Aktivitäten im Museum bringen!

Ein gelungenes Beispiel partizipativer Museumsarbeit ist die Überarbeitung der Schausammlung im Volkskundemuseum Wien unter dem Titel „Die Küsten Österreichs“. Sie zeigt neben Kleiderschränken aus Tiroler Bauernhäusern auch gepackte Reisetaschen, die von Flüchtenden bei der Mittelmeerüberfahrt zurückgelassen werden mussten. Diese Koffer gehen nach der Ausstellung in die Sammlung ein. So verbindet dieses Projekt aktuelle gesellschaftliche Fragestellungen mit einem Update der bestehenden Sammlung. Zusammengestellt wurde die Präsentation von einer



„Die Küsten Österreichs“ (Foto: Julia Gaisbacher, Bildbearbeitung: Höbart, dform)

Gruppe externer Kuratorinnen und Kuratoren, die zu diesem Zeitpunkt alle im Asylverfahren waren.⁵ Dieses Beispiel vereint viele der in den neuen Standards formulierten Grundwerte für zeitgemäße Museumsarbeit. Danach sollten Museen verantwortungsvoll und demokratisch arbeiten und Menschen am Rande der Gesellschaft die Möglichkeit bieten, ihre Geschichte im Museum zu erzählen. Weiters sollten sich Museen kritisch mit der eigenen Rolle auseinandersetzen, indem sie genau überlegen, was sie zeigen, woher ihre Sammlungen stammen und was beispielsweise in ihren Sammlungen fehle. Sie sollten



„A Few Degrees More“ im Leopold Museum Wien (Foto: Andreas Jakwerth)

⁵ www.volkskundemuseum.at/diekuestenoesterreichs [22. 12. 2023]

Angebote für unterschiedliche Menschen setzen, die an deren Lebenswelten und Bedürfnissen anknüpfen, zur aktiven Mitgestaltung einladen und vielfältige Perspektiven sichtbar machen. Kleinere Institutionen können sich fragen: Wie divers ist unser Team? Wen könnten wir zur Mitarbeit einladen? Welche Themen werden bei uns (nicht) verhandelt?

Im März 2023 hingte das Leopold Museum Wien unter dem Titel *A Few Degrees More* Landschaftsgemälde in seiner Ausstellung schief. Die Aktion wollte auf den Klimawandel aufmerksam machen. In Kooperation mit dem Klimaforschungsnetzwerk Climate Change Center Austria (CCCA) wurden Bilder um genau jenen Gradwert geneigt, um den die Temperatur in den gezeigten Gebieten steigen könnte, wenn nicht rechtzeitig tiefgreifende Maßnahmen gesetzt würden.⁶ Diese Ausstellung macht folgende Grundwerte qualitätvoller Museumsarbeit sichtbar: Museen arbeiten nachhaltig und transformativ. Sie übernehmen gesellschaftliche Verantwortung im Kontext des Klimawandels. Diese Ausstellung ist ein wunderbares Beispiel dafür, dass man auch mit geringen Mitteln einen großen Effekt erzielen kann. Kleine Häuser können zu Umweltschutz-Organisationen und Initiativen im Ort Kontakt aufnehmen und ihnen Unterstützung anbieten.

Erweiterung ins Digitale

Ein wichtiger Aspekt, der in den neuen Standards formuliert wird, ist die hybride Arbeitsweise von Museen, die den digitalen Raum selbstverständlich in der täglichen Arbeit mitdenkt. Spannende Beispiele für ein digitales Museum finden sich auf der Homepage des Hauses der Geschichte Österreich.⁷ Eine Ausstellung in diesem Bereich trägt den Titel *Platz für Heldinnen* und lädt Menschen ein, anhand von Fotos, Videos oder der Aufnahme eines Gegenstandes Geschichten von Frauen zu erzählen, die ihnen Mut machen.⁸ Dieses Beispiel folgt den Grundwerten: Museen arbeiten analog, digital und hybrid, sie öffnen sich flexibel dem Prozess der Transformation ins Digitale, der sich in der gesamten Gesellschaft vollzieht. Die digitalen Anwendungen bieten zusätzliches Potenzial für Öffnung, Vernetzung und Teilhabe, vielfältige Lebensweisen, Kompetenzen, Perspektiven und Herkunft werden als Mehrwert verstanden.

Arbeitsbereiche des Museums

Die Standards beziehen sich neben den bereits angeführten Grundwerten auch auf unterschiedliche Arbeitsbereiche des Museums. Der Arbeitsbereich Museumsmanagement unterstützt verschiedene andere Abteilungen. Bei kleinen Häusern kann dies der Trägerverein sein, die Obleute oder der Vereinsvorstand. Das Management formuliert gemeinsam mit dem Team die strategische Ausrichtung des Museums auf Grundlage von Leitbild und Museumskonzept. Auch die Motivation und Qualifizierung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter obliegt dem Management. Dies reicht von der Frage: Wer macht was gern? und einer Aufgabenverteilung, die möglichst den genannten Vorlieben folgt, bis zur Ermöglichung von Fortbildungen. Die Nachwuchsförderung ist in vielen kleinen Häusern ein wichtiges Thema. Hier kann man sich die Frage stellen: Werden in unserem Museum Themen verhandelt, die auch junge Leute interessieren?

Im Arbeitsbereich Forschung geht es vor allem darum, die eigenen Sammlungen zu erforschen. Das ist für ehrenamtliche Museen oft schwierig zu bewerkstelligen, aber sie können die Grundlagen schaffen, indem sie alle Informationen dokumentieren, die verfügbar sind, damit nichts von dem verloren geht, was bereits bekannt ist. Außerdem sollten sie Zugang für Dritte mit Forschungsinteresse schaffen. Die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen kann genauso in der Gemeindezeitung erfolgen, als Glosse in der Lokalzeitung oder Posts in den Sozialen Medien. Ein weiterer Bereich der Forschung ist die (Nicht-)Besucher-Forschung. Diese kann natürlich durch Studien und standardisierte Befragungen geschehen, aber ein informelles Gespräch mit Besuchenden oder die Lektüre der Eintragungen im Besucherbuch können hier spannende Informationen liefern.

Im Arbeitsbereich Sammlung geht es darum, die Sammlung zielgerichtet zu entwickeln. Dies erfordert ein Sammlungskonzept, das festlegt, was überhaupt gesammelt werden soll. Es ist wichtig, nicht alles anzunehmen, was dem Museum angeboten wird. Der Erwerb aller Objekte muss geltenden Rechtsnormen entsprechen. Dies sind zum Beispiel Artenschutz, Kulturgutschutz, es darf sich um kein Diebesgut handeln oder um Objekte aus Unrechtskontexten. Vor dem Erwerb ist zu klären, ob auch die Res-

⁶ www.leopoldmuseum.org/de/presse/news/1302/A-Few-Degrees-More--Wenige-Grade-dramatischer-Effekt [22. 12. 2023]

⁷ hdgoe.at/category/geschichte-mit-schreiben [22. 12. 2023]

⁸ hdgoe.at/mitschreiben/heldinnen [22. 12. 2023]

sources für den langfristigen Erhalt gegeben sind. Falls kein Depotplatz mit den richtigen klimatischen Verhältnissen zur Verfügung steht, hat es keinen Sinn, die Objekte in die Sammlung aufzunehmen. Ein wesentlicher Teil des Sammelns ist die Dokumentation, Inventarisierung und Katalogisierung.

Der Arbeitsbereich des Bewahrens gliedert sich in unterschiedliche Stufen. Die Präventive Konservierung meint die vorbeugende Erhaltung von Objekten durch eine Optimierung der Umgebungsbedingungen. Hier geht es um sachgerechte, sichere Lagerung, richtige klimatische Verhältnisse von Temperatur und Luftfeuchtigkeit, eine Lichtsituation, die die Objekte nicht schädigt, unschädliche Materialien zur Lagerung und ein Monitoring für Schädlinge. Zur sicheren Lagerung gehören jedoch auch eine Brandmeldeanlage, Einbruchschutz und ein Notfallplan für den Katastrophenfall. Konservierung heißt, den materiellen Bestand zu erhalten. Dies kann zum Beispiel bedeuten, die Leinwand eines Gemäldes zu spannen, damit durch das Durchhängen keine Schäden an der Farbschicht entstehen. Von Restaurierung spricht man, wenn das ästhetische Erscheinungsbild verbessert wird. Dies bedeutet immer einen Eingriff in die Objektsubstanz, der auf das Notwendigste beschränkt bleiben und nach Möglichkeit reversibel sein soll. Um Objekte zu restaurieren bedarf es einer fundierten Berufsqualifikation und einer begleitenden Dokumentation.

Vermittlung meint sowohl Bildung als auch Unterhaltung, trägt wesentlich zur Wahrnehmung des Museums in der Öffentlichkeit bei und reagiert auf die Interessen eines diversen Publikums. Hier geht es auch darum, auf kreative Art und Weise, mit der eigenen Sammlung und den Ausstellungen umzugehen. Der persönliche Bezug der Besuchenden kann Anknüpfungspunkt für neue Inhalte sein. So kann eine Führung für die Feuerwehr Werke behandeln, auf denen man Brände sieht, historische Löschtechniken besprechen oder die Geschichte des Heiligen Florian erzählen. In kleinen Museen kann man sich fragen, welche Gruppen es im Ort gibt, diese einladen oder sie besuchen, um gemeinsam nachzudenken, wie man diese Gruppen in das eigene Programm einbinden kann. Digitale Kommunikation erweitert das Vermittlungsangebot. Hier braucht es oft keine aufwändigen Apps oder Programme, sondern man

kann auch Vorhandenes für die Vermittlung nutzen wie Facebook, Instagram, Youtube oder die eigene Homepage. Wichtig zu beachten ist immer der Objektbezug. Wenn zu einem gewissen Thema keine Objekte vorhanden sind, kann auch kein Vermittlungsprogramm dazu angeboten werden. Vermittlung arbeitet im besten Fall anschaulich, verständlich, aktivierend, gegenwartsbezogen, lebensrelevant, multiperspektivisch, interdisziplinär, transparent und nachhaltig, mit einer Vielfalt an Methoden und Formaten. Dies kann bedeuten, dass man den Besuchenden etwas angreifen oder ausprobieren lässt, sie einen Kommentar abgeben können oder dass spielerische Elemente in das Vermittlungsformat eingebunden sind. Grundsätzlich wird unterschieden zwischen personaler Vermittlung, die in direktem Kontakt zwischen Vermittlerinnen und Vermittlern sowie dem Publikum stattfindet, und medialer Vermittlung in Form von Texten, Filmen, Audioguides oder Hörstationen.

Der Arbeitsbereich Ausstellen ist in der Öffentlichkeit oft am besten sichtbar. Ausstellungen sind Erzählungen im Raum, eine Zusammenstellung von Objekten in räumlicher Anordnung. Sie sind Orte der Erkenntnis und der Unterhaltung, bringen Dinge und Menschen in Dialog und sind sozialer Treffpunkt. Dazu ist es notwendig, sie schon in der Konzeption publikumsorientiert zu denken, das heißt, aus der Perspektive des Publikums. Sie sollen Anknüpfungspunkte an die Lebenswelten der Besucherinnen und Besucher bieten, Verhandlungsort für unterschiedliche Positionen sein und aktuelle gesellschaftliche Themen aufgreifen. Ausstellungskonzepte entstehen im Zusammenwirken von Inhalt, Gestaltung und Vermittlung. Die Qualitätsmerkmale einer Ausstellung sind Attraktivität, Abwechslungsreichtum sowie Kreativität und Mut, unkonventionelle oder kritische Wege zu gehen.



Referat von Angelika Doppelbauer
(Foto: Anna Klinger)